

losgerissen und  
en, theils gegen  
Die Zahl der  
runter zwei an-  
s sanken, wird

en zufolge, ist  
eußische Gebiet  
am 29. De-

Semester 239  
Inländer, im  
denen 58 aka-  
halten.

hat sich durch  
liches Vermö-  
nicht mehr öf-  
Paris von sei-

t berichtet, daß  
Centralstaaten  
mit einem höl-  
ht wagen dür-  
daß man ihn

n einem seiner  
Débats“ über  
s' und meint,  
mer, gehend,  
und träumend,  
en seinen Ge-  
in Intervall,  
o Papier. Un-

sind bei ver-  
tesdienste ge-  
isten, Montag  
den Persern,  
donnerstag bei  
a Türken und

in Bern eine  
n einem Pfer-  
n; auch wä-  
Militärübung  
junges Pferd  
ist.

kin“ nennen,  
den etwa mit  
kommt in der  
ifikationen gleich  
von dem noch  
reinen Korn-

ththal.



# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Nosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Nosenthal.

4.

Besth und Ofen, Sonnabend, 14. Januar.

1843.

Je toller je besser.

(Wahre Begebenheit, nach dem Französischen des Méry.)

Der Friedensschluß von 1814 hatte allen französischen Gefangenen am Bord der Bontons bei Kingston in Irland die Freiheit wieder gegeben; fast alle schifften schon am anderen Tage über den St. Georgskanal, Frankreich entgegen; unter den Wenigen, die ein solcher Eifer nicht befeelte, ihr Vaterland wieder zu sehen, hat die Stadt Dublin die Namen der beiden Schiffsfähriche Celestin und Xavier im Gedächtniß aufbehalten. Beide waren Waisen: ihrer Geburt nach mehr der See als dem Lande angehörig, hatten sie in ihren Erinnerungen weder mütterliche Zärtlichkeit, noch ein durch die Konstriktion unterbrochenes Eheverhältniß bewahrt; Dublin erschien ihnen als ein Ort, wo sich wohnen ließe, wie überall, und so beschloßen sie dann, für's Erste wenigstens in dieser so prächtigen als gastfreundlichen Stadt ihren Sitz aufzuschlagen. — Noch einen wichtigen Grund weiter hatten sie, um eine bescheidene Niederlassung in Dublin zu errichten. Während ihrer langen Gefangenschaft hatten sie ihr ausgezeichnetes Talent für Kunstschreinerarbeit zur Anfertigung eines vollständigen Museums angewendet, welches in einzelnen Stücken lauter Ansichten darstellte, die sie von ihrem schwimmenden Bagnò aus beobachtet konnten: auch war der Zufall ihrer Lage ihnen günstig genug gewesen, denn Natur und Menschenhand haben zwischen Kingston und Dublin bis zum Vorgebirge Howth-Hill die herrlichsten Ansichten geschaffen.

Unsere beiden Seemänner gedachten einen Schatz ausbeuten zu können, wenn sie ihr Museum in der Hauptstadt Irlands zur Schau stellten, zumal wenn es ihnen gelingen sollte, die politische Freigebigkeit irgend eines reichen Lords rege zu machen, der ihnen die schöne Arbeit zu einem unmäßigen Preise bezahlte. Keinen Shilling in der Tasche, hätten sie doch ihr Museum nicht für zwanzigtausend Pfund Sterling verkauft; ihre Eigenliebe schätzte ihr Kapital wenigstens viermal so hoch. — Sie mietheten sich

ein Entresolzimmer auf dem Christ-Church-Plaze und stellten folgende Tafel aus: „Great Attention! Kommt und schaut. Alle Wunder der Rhede und Stadt Dublin, der Blume der Erde, der Perle des Meeres! Ein Shilling das Billet.“ — In England verfehlen Ausstellungen ihre Absicht auf die Menge niemals: dies Land ist voll Leute, die nichts Besseres wünschen, als einen Shilling für eine Aufregung von zwei Minuten auszutauschen. Ihre Einnahme war glänzend, Celestin und Xavier träumten nichts als Gold; in den ersten acht Tagen hatten sie schon hundert Pfund Sterling in Fünfspfunderten, der kleinen Banknotenmünze, in ihrem Koffer. Schon betrachteten sie sich als Millionärs am Ende des Jahres, denn ihr Plan war, alle großen Städte Englands sich besteuern zu lassen und dann nach Frankreich zurückzureisen, in einer Postchaise und mit zwei Lakaien.

Zufall oder Bosheit zerförte in einem Nu die schönen Projekte. Eine Feuersbrunst verzehrte ihr Museum; sie selbst hätten beinahe das Leben eingebüßt bei ihren Bestrebungen, ihr leider gar zu verbrennliches Vermögen den Flammen zu entreißen. Die Mode der Brandassurancen war damals in Dublin noch fast unbekannt, unsere Seemänner würden übrigens auch an diese Maßregel der Vorsicht nicht gedacht haben. — Kean und Kemble haben sich dem englischen Publikum schon oft im Verzweiflungskampfe dargestellt, aber die schmerzhaften Zukungen unserer beiden armen Seemänner übertrafen bei weitem die Trostlosigkeitsergeben der Mimiker. — Wie Celestin das erste Wort über seine todtenbleich entstellten Lippen zu bringen vermochte, schrie er: „Verwettertes Schicksal! sind wir denn in der Wiege verflucht worden? Wir fliegen bei Abu-Dir auf dem l'Orient in die Luft, man fischt uns auf, und schickt uns auf die Galeeren zu Plymouth — gut! — wir entwischten, bei Trafalgar werden wir in den Grund gehohrt mit dem Infernal: man fischt uns wieder auf, und schickt uns nach Kingston — noch besser! — Wir rudern zehn Jahre lang auf den Pontons, wir verfertigen zwanzig Meisterstücke mit unseren Fingern und aus schlechtem Schiffswrathholze — endlich stehen wir am Rande des Glücks — da schickt uns die Hölle eine Probe von Feuerwerk aus ihren Kesseln, und verbrennt uns lebendig — o Fluch!“

Es war auf der St.-Stephans-Brücke, wo Celestin diese Rede führte; unter ihm rauschte der vom geschmolzenen Schnee beträchtlich angeschwollene Liffey. Der Seemann warf einen steilrechten Blick in die strudelnden, gelblichen Wellen hinunter, und ein eben so unheimlicher Blick starrte aus Xaviers Gesicht ihm entgegen. — „Ich verstehe dich!“ sprach Xavier, „es ist unsere Bestimmung, im süßen Wasser unzu kommen. — Umarme mich, und so sei's denn!“ — „Verdammt will ich sein, wenn ich zurücktrete,“ sagte Celestin. — Und er schwang sich auf das Brückengeländer — Xavier sprang ihm nach. Sie kreuzten kraftvoll die Arme über die Brust, als wollten sie sich selbst ihre energische Entschliesung erklären, daß, wie tüchtige Secwölfe sie auch waren, sie auf alles Schwimmen Verzicht leisteten, und stürzten sich kopfunter in den Liffey. Das wilde Getöse vom Sturze zwei so großer Körper brachte sogleich eine Meute von Neufundländischen Hunden in Bewegung, die seit Kurzem ihren Dienst am Brückenkopfe angetreten hatten. Lord D-Galligham, ein berühmter irländischer Philanthrop, war der Stifter dieses Wachpostens von lebensrettenden Hunden, und gerade an diesem Tage legte die Neufundlandsrace ihr erstes Probestück ab. Die sinken Thiere hatten den Grund mit Celestin und Xavier zugleich erreicht. — Die Seemänner fühlten sich von den kraftvollen Schnauzen an ihren Rostschößen gepakt, aber ihr Vorsatz des Selbstmordes stand unwiderrücklich, und so setzten sie den Bemühungen ihrer Retter eine unglaubliche Energie entgegen. Menschen und Hunde kamen miteinander auf die Oberfläche des Wassers, unter dem kramphastigen Durcheinanderarbeiten der Hundetagen und Menschenarme und Füße schäumte der Fluß hoch auf. — Schon waren zwei der bestabgerichteten Hunde nahe daran, den Lohn für ihren Rettungseifer davon zu tragen, sie ließen nur noch Erstfingungslaute der Todesnoth hören, denn sie hatten mehr schlammiges Wasser eingeschluckt, als zur Ertränkung von zehn Menschen nöthig war — als Celestin und Xavier, plötzlich von Mitleid gegen die armen, dem Tode nahen Thiere ergriffen, mit ihnen zugleich dem Ufer zuschwammen, und bei diesem Anlaß wieder ihren Willen sich selbst retteten. Die herbeigeliefene Volksmenge, Zeugen dieses Auftrittes, zollte den Hunden ihr Bedauern; der Sheriff Edmund Tacker, ein siebenzigjähriger Greis, hielt den aus dem Wasser geretteten Fremden eine kleine, zweckmäßige Anrede, und dann wurden sie in Prozeffion in die St.-Patrick-Kirche geführt.

Celestin und Xavier genossen nun des Glückes eines zweiten Lebens; sie waren als bereits gestorben wieder auferweckt worden. Die beiden Lazarus der französischen Marine hatten zu Dublin besonders unter dem Volke, wegen ihres mißlungenen Selbstmordes billigermaßen eine Celebrität erlangt. Diese im Wasser der Liffey errungene Berühmtheit blieb aber für sie unfruchtbar genug: weder ihr verbranntes Museum gab sie ihnen zurück, noch den Reichthum, den sie am Schlusse von hundert Ausstellungen schon errungen zu haben glaubten. — Der Sheriff hatte ihnen gesagt: „Arbeitet, meine Kinder, verdient Euer Brod, so werdet Ihr auch Euer Glück wieder finden.“ Im Grunde hatte der Sheriff recht; mit dreißig Jahren, in welcher Lage man auch sei, findet man immer Brod durch seine Hände; Celestin und Xavier waren aber durch eine Reihe von Trugschlüssen außerhalb des Bereichs der allgemeinen Menschenpflicht gerathen. Schon seit ihrem zehnten Jahre litten sie und quälten sie sich, das müßige Leben auf dem Bonton hatte sie erschlaßt, die Meisterarbeiten, die sie mit ihren Fingerspitzen gefertigt hatten, konnten ihre Muskeln nicht kräftigen, im Gegentheil sie verweichlicht durch diese Art Stikerei, und zu Mannesarbeiten untüchtig gemacht. Endlich waren sie Schritt vor Schritt durch Ueberlegung zur Ueberzeugung gelangt, daß die Zerstörung ihres Museums kein zufälliges Ereigniß, sondern eine Uebelthat gewesen sei, welche Eifersucht oder Rache gegen sie, die beiden Franzosen, eronnen hatte, so daß sie in jedem Vorübergehenden den feindlichen Brandstifter zu sehen wähnten. Die beiden Unlücklichen, nachdem sie einmal ihr Leben auf den Grund des Liffey hingeworfen hatten, und nun keine Pflicht auf der Erde mehr zu haben, und keine menschliche Strafe mehr fürchten zu dürfen glaubten, erfannen sich einen diabolischen Plan gegen die Stadt Dublin, die sie durch Feuer und Wasser beinahe hatte unkommen lassen.

„Höre einmal, Xavier,“ sagte Celestin, „ich habe in meinen Kinderjahren am Bord die Geschichte vom Kaufmann Roux in Marseille erzählen hören. Der hatte Beschwerden gegen die Engländer wie wir. Er war ein reicher Partikulier, der Ludwig XVI. Geld lieh; er wußte selbst nicht, wie reich er war; er hätte eine ganze Viertelstunde lang Nullen an eine 1 anhängen können, und hätte doch seinen Reichthum nicht berechnet. Er hatte eine Flotte von zwanzig Kauffahrteischiffen, und ich weiß nicht wie viel Kaper. Wie er sah, daß Ludwig XVI. sich nicht rührte, so erklärte er, er Roux, dem König von England den Krieg. Sein Schreiben, worin er die Feindseligkeiten ansagte, fing so an: „Ich, Roux I. an Georg III.“ — Das war in der Ordnung. Roux I. machte den Anfang damit, daß er den Engländern vielen Schaden zufügte, aber der König von Spanien und Ludwig XVI. intervenirten zwischen den beiden kriegführenden Mächten, und der Friede wurde geschlossen.“ — „Die Geschichte ist mir bekannt,“ sagte Xavier, „aber laß hören, wohin sie führen soll?“ — „Du verstehst mich nicht, Freund?“ — „Sprich, Landsmann!“ — „Nun denn! wir machen es, wie unser Marseiller Landsmann Roux I., und erklären Dublin den Krieg.“ — „Den Krieg?“ — „Wir haben etwas zum Voraus, unsere Stellung ist eine bessere, als Roux I. hatte, wir sind im Herzen vom Feindes-Land. Und verweigert der Feind unsere Kriegskontributionen, so lassen wir ihn in die Luft fliegen, wie er es uns bei Abukir gemacht hat; das ist nicht mehr als billig, Xavier, ist es nicht so?“ — „Nun, damit ich auch etwas dabei thue: ich will deinen Plan auf seinen rechten Sinn führen. Wir miethen, meinstest du, einen ersten Stok in Sateville-Street.“ — „Ja.“ — „Gut! wir gehen also an Bord von Schiff Sateville, und schlagen uns gegen Schiff Dublin. Das gibt dann ein Seegefecht zu Lande.“ — „So ist's.“ — „Wann kommt dann die Deklaration der Feindseligkeiten, Celestin?“ — „Wenn unsere Batterien fertig sind — morgen.“ — „Ja, morgen; ich brenne vor Begierde, meine Schiffswache an Bord des Sateville zu thun, zwischen zwei Häusern vor Anker liegend; ich fürchte, ich habe die Landkrankheit, ich habe noch nie auf dem festen Lande geschifft. Hast du einen festen Tritt auf dem Lande, du?“ — „Xavier, man gewöhnt sich an Alles, wenn man einmal todt gewesen ist im Leben, wie wir Beide. Höre zu, du hast meinen Plan gutgeheißen, ich muß ihn dir mit ein Paar Worten wiederholen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Theeläden in Petersburg.

„Als Prometheus die verschiedenen Nationen schuf,“ sagt G. Kohl in seinen „Petersburger Skizzen“, „und der Grieche sich auf Befragen ein schönes Weib erbat, der Italiener Macaroni, der Engländer Beefsteaks, da nahm der Russe vor dem Menschenerschöpfer höflich den Hut ab und erbat sich ein Trinkgeld „na wodka“ (zum Branntwein) und eins „na tschaju“ (zum Thee). Und man wird zugeben müssen, daß er nicht das Schlechteste forderte, wenn man erst einmal von dem echten, chinesischen Karavanenthee, wie er in Rußland getrunken wird, kostet. — Die Theeläden Petersburgs sind vielleicht das Hübscheste, was man dieser Art in der Welt finden kann, da europäischer Geschmack, Petersburger Luxus und chinesische Zierlichkeit sich vereinigen, die Räume zu schmücken und die Waaren wohlgefällig zu ordnen. Denn da die Russen es in der Feinschmuckerei des Thees zu einem hohen Grade Gourmandise und Kennerchaft gebracht haben, und die Waare höchst delikater und kostbar ist, so kommen die vornehmsten Herrschaften selber in die Läden, um ihre Einkäufe zu machen, u. es muß Alles salonartig geschmückt sein. — In den Theeläden hat man Europa verlassen, und tritt in das leibhaftige China ein. Der Boden ist mit chinesischen Teppichen belegt und die Wände hat man mit chinesischen Tapeten von den zierlichsten Stickereien behangen. Die Atmosphäre ist mit dem lieblichsten Duft erfüllt und chinesische Papierlampen erleuchten das Ganze wie matter Mondschein. Alle Sachen sind echt chinesische Arbeit. Auf den dickstoffigen Seidentapeten sieht man chinesische Gärten, manierlich gemeißelte Felsen, artig beschnittene Bäume und hübsch gedrechselte Häuser. Hier beschäftigt sich ein Arbeiter mit Zubereitung der gepriesenen, röhlichen Theebüthe, doch lauschen ein Paar Mädchen dem Gesange eines im Käfig zwitschernden Vogels, hier überreicht ein chinesischer Schöngeist und Liebhaber einer jungen Dame ein Blumen-Bouquet und dort empfängt im Beisein eines Mandarin ein Arbeiter die Bastonade. Die Theesorten sind auf das Prächtigste gepackt und geordnet in lakirten Schränken, wie hübsch gebundene Bücher einer Leihbibliothek. — Tschai (Thee) ist einer der drei mächtigsten Abgötter der Russen, die alle drei in dem beständig in

Rußland vernommenen Refrain: Tschin! Tschai! Tschai! (Rang! Thee! Kohlsuppe!) wiederklingen. Tschai ist das Morgen- und Abendgetränk der Russen, Tschai ihre Medizin in hundert Krankheitsfällen, ihre Leidenschaft und Freude, zuweilen ihre einzige Nahrung, und die gefüllte Theetasse das Meer, in welches sie alle Sorge ersäufen. Les extrêmes se touchent, und daher mag es sich erklären, daß dasselbe Volk, welches leidenschaftlich dem pikantesten aller Getränke, dem Branntwein, zuspricht, auch eben so innig das flaueste von allen, den Thee, liebt. — Diese beiden Leidenschaften — Thee und Branntwein — und ihr „Rang“ geben mehr Sicherheit vor ihren Uebergriffen nach Europa, womit man uns oft bedroht, als alle sonstigen Sicherheitsmaßregeln, Festungen und deutsche Einheit — wie sie ist.“

### Amerikanischer Adel.

Die Amerikaner haben sich nie ihre Vorfahren und deren Großthaten aufschreiben lassen, sie haben keine Stammbäume, keinen Adel, keine Wappen und Orden, und wenn sie Lust haben, Adels- und Ordenszeichen zu tragen, machen sie sich's sehr leicht. Ein englischer Diplomat brachte neulich seine geadelte und gewappnete Equipage mit nach New-York. Bald nach seiner Ankunft war an dem Wagen etwas auszubessern, und er ließ ihn zum Kutschenbauer bringen. — Mit Staunen und Entrüstung bemerkte der Diplomat bald darauf an vielen Duzenden von Equipagen, Sigs und Kabriolets sein altes, stolzes Wappen. Er fragte den Kutschenbauer nach dem Grunde, den dieser so angab: „Diese Muster“ habe gerade sehr gefallen, und er deshalb von vielen Seiten Auftrag erhalten, dasselbe an andern Wagen zu kopiren. Der Engländer und Aristokrat war in Wuth, aber es half Alles nichts, den freien Amerikanern gefiel nun einmal „dieses Muster.“ Mit Orden machen sie's auch nicht besser. Gefällt einem Yankee so ein Stück Band mit irgend einem Goldstück auf der Brust eines Europäers, nimmt er einen Louisd'or, läßt sich einen Henkel daran machen, kauft sich ein streifiges Band und hängt den selbsterkiesenen Orden auf seine Brust, ohne daß man ihn fragt: ob er Konzeßion habe, ihn zu tragen. Im freien Ame-

## ichten.

in: Tschin!  
Hee! Kohlsup=  
das Morgen=  
Tschai ihre  
tsfällen, ihre  
len ihre einzi=  
Theetasse das  
orge ersäufen.  
nd daher mag  
Bolk, welches  
aller Getränke,  
ch eben so in=  
n Thee, liebt.  
— Thee und  
geben mehr  
fen nach Gu=  
roht, als alle  
Festungen und  
st.“

del.

mie ihre Vor=  
schreiben las=  
äume, keinen  
n, und wenn  
Ordenszeichen  
hr leicht. Ein  
lllich seine ge=  
nge mit nach  
Ankunft war  
ffern, und er  
ngen. — Mit  
erzte der Di=  
Duzenden von  
ets sein altes,  
Kutschensbauer  
er so angab:  
de sehr gefal=  
Seiten Auf=  
ndern Wagen  
nd Aristokrat  
Alles nichts,  
nun einmal  
machen sie's  
m Dankée so  
em Goldstück  
nimmt er ei=  
Senfel daran  
es Band und  
den auf seine  
: ob er Kon=  
n freien Ame=

rifa braucht man keine Konzession, nicht zu  
Diesem und nicht zu Jenem: da kommt denn  
freilich neben dem Klugen auch manche Narr=  
heit schärfer zu Tage.

## Barbiere im Orient.

Im Orient verstehen sich die Barbieri,  
wie einst in Europa, meist auf das Schrö=  
pfen, Aderlassen, Zahnausreißen; einige von  
ihnen glauben sogar Knochen in einander se=  
zen, Wunden behandeln u. Kugeln heraus=  
ziehen zu können. Ihr Verfahren beim Schrö=  
pfen ist ein sehr einfaches, zwar rauh, aber  
doch von sicherer Wirkung. Sie setzen ein  
Büffelhorn mit der breiten Oeffnung auf die  
Haut und saugen an der kleineren Oeffnung  
die Luft mit dem Munde. Der atmosphäri=  
sche Druck macht, daß die Haut sich erhebt;  
zieht man die Lippen und das Horn weg,  
so wird die Haut geschröpft und mit Hilfe  
der Lippen eine Leere hervorgerufen, wor=  
auf das Blut gleich hervordringt. Das Schrö=  
pfen ist bei manchen Völkern sehr beliebt und  
wird häufig angewendet. In China u. Per=  
sien ist der Aderlaß, besonders bei den Gro=  
ßen, aus abergläubischen Vorurtheilen ver=  
haft; dies Vorurtheil soll sogar den Tod der  
jüngst verstorbenen Prinzessin Miema, Toch=  
ter des Sultans Mahmud, wenn nicht ver=  
anlaßt, dennoch befördert haben. Sie war  
die Gemahlin des Sayid Pascha, der das  
Amt eines Seraskiers bekleidete, und so be=  
liebt, daß bei ihrem Tod Singen und Musik  
und jede Freudenbezeugung auf längere Zeit  
durch einen kaiserlichen Ferman untersagt  
wurde. Die Prinzessin war von einem tod=  
ten Kinde entbunden worden, und sollte, da  
sich eine Entzündung zeigte, auf Geheiß des  
Arztes zur Ader gelassen werden. Weil man  
es aber für Anmaßung hielt, das Blut einer  
Prinzessin zu wollen, widersezte man sich  
dem Arzte aufs Hartnäckigste, und die Un=  
glückliche fiel dem Aberglauben zum Opfer.

## Theater.

Hamburg. Die Direktion des Ham=  
burger Stadttheaters zeigt an, daß sie, um  
der gegründeten Klage deutscher Dichter und  
Tonsetzer über den kärglichen Vortheil von  
ihren dramatischen Werken, so viel in den  
Kräften einer Privat-Unternehmung liegt, ei=  
niger Maaßen abzuhefeln, von jetzt an dem  
Autor (bei Schauspielen) und dem Kompo=  
nisten (bei Opern) oder deren Erben für jede

zur Darstellung angenommene, den Spiel=  
abend ausfüllende deutsche Original-Dich=  
tung — außer dem üblichen Honorare, auch  
den dritten Theil der Brutto-Einnahme jeder  
(10., 20. u. 30. re.) zum Benefiz angekün=  
digten Vorstellung zu gewähren. — Das ist  
recht brav von der Hamburger Direktion,  
und wir wünschen, daß ihr Beispiel von allen  
Theatern nachgeahmt werde!

Paris. Scribe hat wieder einen Opern=  
text für Meyerbeer geschrieben, dessen Titel  
noch nicht bekannt ist. Auber hat eine Oper,  
unter dem Titel: „Marinelli“, geschrieben. —  
Die Spielhonorare der Pariser Schauspieler u.  
Sängerinnen sind ganz niederträchtig hoch im  
Verhältniß zu den Honoraren oder Verdien=  
sten anderer ehrlicher Leute. So erhält z. B.  
Mad. Dorus-Gras 45,000 Fr. jährlich mit  
zwei Monaten Urlaub. Das Corps de bal=  
let kostet 68,000 Fr., die Chöre 83,000,  
das Orchester 115,000 Fr.

## Presse-Beitrag

Bei den vielen Festschmäusen ist eine, so  
eben (in Bern, bei Jenni) erschienene Schrift  
sehr empfehlenswerth. Sie hat den Titel:  
„Der Kazenjammer heilbar! Eine frohe Bot=  
schaft von 7 (wahrscheinlich den sieben Wei=  
sen). Erste Auflage.“ Für 7½ Neu = Gro=  
schen (die hoffentlich Keinem Neu-Groschen  
werden!) kann sich nun Jeder vor diesem  
jezt fast unvermeidlichen Glend schützen! —  
Aber auch der Mauth der Liebe hat einen  
literarischen Arzt gefunden in der von Leip=  
zig ausgehenden Schrift: „Die Liebe heil=  
bar! Ein eben so interessantes als pikantes  
Schriftchen für Alle!“ Der ironisirende Ver=  
fasser nennt sich Theodor Innocent, und ge=  
wiß, sehr „innocent“ in aller Bedeutung  
des Wortes wäre Der zu nennen, dem es  
entgangen, daß unsere Zeit, die scheinbar  
alle Gemüthszustände vernichten will, schon  
selbst eine Radikal-Kur an der Liebe voll=  
brachte, wonach sie nur noch hier und da ei=  
ne Spitaltugend sein kann, heruntergekome=  
nen zum Erbarmen! Dagegen erscheint sich  
die Welt als vollkommen gesund, weil von  
der wahrhaften Liebe wenig oder gar keine  
Spur mehr zu finden ist. „Zahlen entschei=  
den!“ ist auch hier der Wahlspruch, denn  
das Gift der Selbstsucht hält sich wahlver=  
wandtschaftlich an die Mitgift: Staatspa=  
piere und Zinscheine sind die Rezepte, durch  
welche die Liebe für jezt unheilvoll geheilt  
wurde!

\*\* Im Jahre 1841 erschienen in Polen 28 Zeitschriften, worunter sechs polnische waren. 296 Manuskripte wurden von der Zensur durchgelassen, und nur 30 verweigerte sie das Imprimatur, woraus erhellt, wie zahlreich der polnische Geist bereits geworden ist. Aus dem Auslande wurden — versteht sich mit bedeutenden Ausschnitten — 24 politische und 99 andere Zeitschriften zugelassen und 88,061 Bände fremder Bücher, von denen 323 Werke vollständig, 101 Werke verstimmt in's Publikum kamen; 81 wurden gar nicht in's Publikum gelassen.

### Mignon - Zeitung.

Paris. Ein Pariser Journal meldet: „Ein Betrug, der in Betreff unserer Goldmünzen seit längerer Zeit verübt worden, macht jetzt viel Aufsehen. Es wird nämlich versichert, daß eine enorme Menge von 20 und 40 Frankenstücken Gegenstand einer Industrie geworden, die darin besteht, daß dieselben in eine Säure gelegt werden, welche dem Goldstücke in allen Theilen eine gleichmäßige Masse seines Gewichtes nimmt (manche Stücke sind um 4 Fr. Werth zu leicht). Die Flüssigkeit wird darauf chemisch behandelt, und ergibt einen Niederschlag. Wer den Betrug gemacht, hatte man bisher noch nicht herausbringen können; eine Thatsache aber ist es, daß in vielen Orten die französischen Goldstücke jetzt mit der größten Vorsicht vor Annahme gewogen werden.“

München. Das „Münchener Tagblatt“ enthält folgenden Abschied und Empfehlung: „Da ich mich kontraktmäßig verpflichtet habe, am 1. Dezember 1842 mit dem Mechanikus Hrn. Leinberger in Nürnberg in dessen Luftschiff (mit dem noch Niemanden bekannten Gas gefüllt) aufzusteigen, ich aber noch ein bedeutendes Lager Nürnberger = Lebkuchen besitze, welches mir zu viel Transportkosten verursachen würde, es auch nicht ganz gewiß ist, ob in den oberen Regionen solche Schlekereien gangbar sind, so verkaufe ich von jetzt an den Lebkuchen ellenweise,  $\frac{1}{4}$  breite glatte per Elle 3 fr.,  $\frac{1}{2}$  breiten mit Figuren und Oblate per Elle 5 fr. Die kleineren gebe ich gratis zum Verkosten, und lade deshalb auch namentlich die unschuldige Jugend zum günstigen ganz unentgeltlichen Verkosten ein. Alfred Blendheim, Lebkuchner von Nürnberg, 2te Reihe, Nr. 5, gleich rechts.“

Köln. Das Unwesen, welches der Schäfer in Niederempey veranlaßt, nimmt eher zu als ab. Ganze Schaaeren von Pilgern feh-

ren unverrichteter Dinge zurück, mit Anwartschafts = Nummern, daß sie künftig vorgelassen werden sollen. Aus diesen Nummern geht hervor, daß schon an 5000 Hilfsuchende bei dem Schäfer gewesen sind. Charakteristisch ist es, daß der Aberglaube sich selbst durch die Thatsache nicht belehren läßt, daß der Schäfer selbst ein Haus voller skrophulöser Kinder hat. Dies ist um so mehr zu verwundern in einer Provinz, wo in anderer Hinsicht sich hinwieder ein so gesunder Verstand kund gibt, wie z. B. eben jetzt bei den Vorbereitungen zu den Listen der Wähler, um im künftigen Jahre zur Wahl neuer Landtagsmitglieder zu schreiten. Das Interesse an diesem politischen Akte ist jetzt weit reger, als bei früheren ähnlichen Gelegenheiten.

Berlin. Zu dem Wirth eines in der St...gasse belegenen Hauses kam vor einigen Tagen ein junger, ziemlich elegant gekleideter Mann mit der Bitte, ihm eine Wohnung im Hause, welche zu vermieten war, zu zeigen. Nachdem der Wirth seine Wohnung verschlossen, ging er mit dem Fremden, um das zu vermietende, zwei Treppen hoch gelegene, Quartier zu besichtigen. Der Fremde sah sich Alles sehr genau an; er verbrauchte dazu eine ungewöhnlich lange Zeit, und entfernte sich demnächst schnell, bemerkend, daß er näheren Bescheid bringen werde. Als der Wirth in seine Wohnung zurückkehrte, fand er dieselbe geöffnet und den größten Theil seiner Kleidungsstücke und sonstigen Effekten entwendet. Den polizeilichen Ermittlungen ist es gelungen, sowohl diesen Fremden, der natürlich ein Helfershelfer der Diebe war, als auch die Diebe selbst zu verhaften. Bei letzteren hat man nicht allein einen großen Theil gestohlenen Gutes von dem zuletzt verübten, sondern auch von einem früheren gewaltsamen Diebstahl gefunden. Sämmtliche Personen sind zum Kriminalarrest gebracht.

Essen. Der ungarische Nationaltanz scheint täglich in der Gunst des hiesigen Publikums zu steigen. Nachdem die vom Theaterdirektor Herrn Stöger, eine bei transparenterdekoration sinnig arrangirte Vorstellung mit einem Prolog: „Abschied vom Jahre 1842 und Gruß an das Jahr 1843“, gegeben ward, folgte einem von Kindern gut aufgeführten Lustspiele ein komisches Ballet: „Der Alte wird betrogen.“ — Die vorkommenden Tänze waren: „Ein National = Solo“, getanzt von Dem. Neumann

mit Anmuth und Leichtigkeit; dem folgte ein „ungarisches Pasdebeur“ von Herrn und Dem. Neumann, und das Ganze beschloß ein von sämtlichen Mitgliedern ausgeführter ungarischer Ensemble-Tanz, welcher vom Publikum mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommen wurde, und ein Unfall, der dem ausgezeichneten Tänzer *Ná vá s* widersahen, abgerechnet, ging Alles erakt, und Alle, besonders Dem. Neumann, wurden nach jeder Produktion stürmisch hervorgerufen.

... ey.

**Etwas von Allem.** Am 27. v. M. fand in Burgsteinfurt (Westphalen) ein Mensch von ein und zwanzig Jahren durch übermäßigen Genuß des Branntweins seinen Tod. Er hatte nämlich am zweiten Weihnachtstage des Abends in Gesellschaft mehrerer jungen Leute und auf deren Zureden weit über 20 Glas Branntwein zu sich genommen, wodurch er seine Bravour im Saufen darzuthun suchte, und wurde in Folge dieses Genußes derartig berauscht, daß er am folgenden Tage, trotz aller ärztlichen Hilfe, seinen Geist aufgab.

\*\* Aus Oberndorf in Württemberg wird berichtet: „Am 27. v. M. wurde dem seit sechs Monaten in Haft und Untersuchung befindlichen, erst 11½ Jahr alten Brandstifter Wallefer von hier das gerichtliche Erkenntniß publizirt, welches ihn zu zwölfjähriger Einsperrung in der für jugendliche Verbrecher bestimmten Strafanstalt und zu nachheriger fünfjähriger Polizeiaufsicht verurtheilt. Er hat 32 Feuerlegungen eingestanden, wovon jedoch bloß fünf — darunter der große Brand am 1. Juni 1842, welcher 35 Häuser einäscherte — zum Ausbruche kamen. Fast allen Brandstiftungen dieses frühreifen Bösewichts lag Rache wegen geringfügiger Beleidigungen zum Grunde, und der Schaden, den seine Unthaten angerichtet haben, wird auf 170,000 fl. geschätzt.“

\*\* Der nun vierjährige Kronprinz von Frankreich, Graf von Paris, hat mit Einwilligung seiner Mutter, der Herzogin von Orleans, den Titel: „Beschützer der Gesellschaft der Freunde der Künste“, angenommen.

\*\* Dem kühnen Reisenden Mungo Park ist auf dem Begräbnißplatze seiner Familie zu Galashiels ein schönes Denkmal mit der Inschrift gesetzt worden: „Zum Gedächtnisse Mungo Park's, des berühmten afrikanischen Reisenden, welcher im Innern Afrika's im Jahre 1805, im Alter von 35 Jahren, sein Leben verlor.“

\*\* Wer jetzt in Frankreich Waffen tragen will, muß jährlich 50 Francs Abgaben entrichten und den Besitz von 10 Hektaren Land nachweisen. Also bekommt der Grundbesitzer in Frankreich auch wieder Siz und Stimme für Vorrechte.

\*\* Da Alles der Mode unterworfen, schenkt man in Baden den Landtags-Deputirten jetzt nicht mehr silberne Pokale, sondern silberne Leuchter; — wahrscheinlich, damit sie Licht aufstecken sollen, während ihnen bei zu ofttem Füllen der Pokale etwas dunkel zu Muthe werden könnte.

\*\* Nach dem kürzlich 1843 erschienenen „Almanac prophétique“ soll Nostradamus schon den Tod des Herzogs von Orleans prophezeit haben. Wollte dem Verfasser dieser Darstellung Jemand prophezeien, daß er ein Narr werden würde, geschähe ihm großes Unrecht, denn er ist's bereits.

\*\* Die englische Sängerin Miß Clara Novello ward für den Karneval in Genua engagirt; aber das Theater in Rom bedarf ihrer, und da sie sich in den römischen Staaten befindet, wurden ihr die Pässe verweigert und sie befindet sich dort wie eine Gefangene. Es scheint nun, daß die hohe Diplomatie sich in's Mittel legte, um die Eintracht in dieser theatralischen Debatte herzustellen. Lord Aberdeen hat ausgewirkt, daß die Sängerin noch drei Wochen in Rom singen wird, und dann ihren Verpflichtungen in Genua nachkommen können.

\*\* Die in Leipzig erscheinende neue Musikzeitung „Signale für die musikalische Welt“ sagt: „Man hat von einem großen Kaufmanntheischiff erzählt, das den Namen „Mozart“ führt und stolz das Weltmeer durchschneidet, — in Paris wird man einer Straße den Namen „Cherubini's“ beilegen. Wir haben ein Pendant dazu: am Rhein gibt es zwei Maulthiere, das eine heißt Liszt, das andere Thalberg, sie tragen zarte Damen auf ihrem Rücken bergan und bergab.“ (Etwas zu massiv für eine Musikzeitung!)

\*\* Man liest im Gesellschaftler: „Man fand es schon drollig, daß Hr. Dr. Franz Liszt zu Gunsten des Kölner Dombaues Pianoforte spielte, wodurch er übrigens jedenfalls das Erbauliche seiner Kunststücke bewies; aber daß Herwegh zum Besten einer Kleinkinder-Bewahranstalt — gehabt wird, gehört zu dem Drolligsten des Drolligen. Nachdem er nämlich durch Danzig gereist war, kündigte ein Verehrer Herwegh's rasch Vorlesungen über ihn an, „zum Besten der Danziger Kleinkinder-Bewahranstalt.“ — Eine

großartige Kleinkinderei, bei der wir hoffen wollen, daß sie nicht auch eine Bewahranstalt nöthig macht!

\* \* Das Wort „Pressfreiheit“ soll jetzt getheilt werden: eine Partei will sich nur das Pressen, die andere nur die Freiheit nehmen.

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Nationaltheater. Bestzer Sandor macht mit seiner Gesellschaft fortwährend auf dieser Bühne furor. Die Vollkommenheit, die Akkuratheit, die Grazie und vor Allem das eigenthümliche Gepräge der Nationalität, wie diese Tänze ausgeführt werden, verdienen auch alle Beachtung. Bestzer Sandor, der mit dieser Gesellschaft im Begriffe ist, eine Reise nach England anzutreten, wird gewiß auch dort die freundlichste Theilnahme finden.

— Dem Vernehmen nach, wird der berühmte Violinvirtuose, Hr. Viertemps, der nun doch bald hier eintreffen muß, auf der Nationalbühne sich hören lassen.

— Montag, den 16. d. M., treten die Nationaltänzer Bestzer Sandor und Dobozy Karoly und die Musiker Sarkas und Bihary mit ihrer Gesellschaft, vor ihrer Abreise nach London, zum letzten Male auf, bei welcher Gelegenheit auch das Lustspiel: „Botesinálta Doctor“, nach Motive von Franz Kazinczy, gegeben wird.

— Donnerstag, den 19. d. M., kommt, zum Vortheil der Schauspielerin Mad. Bartha, Shakespeares klassische Tragödie: „Coriolan“, übersetzt von Dobrosy und Gabr. Egresy zur Auführung.

— Das in Paris am 29. Nov. v. J. zum Erstenmal gegebene neue Lustspiel von Escribe: „Cromwells Sohn“ wird bereits auf der ungar. Nationalbühne einführt.

Deutsches Theater. „Der Zauberfleier“ füllte am 11. d. M. zum neunten Male das Haus in allen Theilen. In der That kann dies nur als ein Ergebnis der sehr gelungenen Auführung, der schönen Tänze und der herrlichen Dekorationen angesehen werden.

— Dem. Lutzer und Hr. Staudigl, vom Kärnthnerthortheater in Wien, sollen im künftigen Frühjahr nun wirklich auf dieser Bühne gastiren.

— Heute findet die Reprise von Halevys Oper: „Quido n. Ginevra“ statt, worin Dem. Henriette Carl die Ginevra als fünfte Gastrolle gibt, eine Parthie, in der sie gewiß unübertrefflich ist.

Der Karneval wurde in den Landhanssälen zu Ofen am 12. d. M. glänzend und so-

lenn eröffnet. Die Spektakel, arrangirt von Hrn. Niclas, verfehlten ihre Wirkung nicht, vorzüglich gefiel die Schlitttage durch den Saal. Das Publikum hat sich sehr zahlreich eingefunden u. die Unterhaltung war eklatant.

Großes Fest. Morgen, Sonntag, den 15. Januar, wird der außerordentliche Maskenball, zum Besten der Theresienstädter Kleinkinderbewahr-Anstalten, abgehalten, wobei die sämtlichen Mitglieder des National-, k. städt. Oper- und Bestzer Theaters, so wie die Kunstfreiergesellschaft des Herrn Wolff, einen großen Festzug, vorstellend: „die Rückkehr des Königs Mathias aus Böhmen“, verbunden mit mehreren National- und allegorischen Tänzen, ausgeführt von dem Ballet-Perfonal der obigen Bühnen, und von der ungarischen, auf der Reise nach London begriffenen Volkstanz- und Musikgesellschaft, der Herrn Alexander Bestzer und Dobosy, und mehrere Kunstfreier mitwirken werden. — Eintrittskarten zu 1 fl. 40 fr. C. M. sind zu haben in Pests in allen Buch- u. Kunsthandlungen, in der Guthandlung des Hrn. Paul Szekrenyeshy, Servitenplatz — in Ofen: in der Schnittwaarenhandlung „zum Brief“, in der Festung — so wie in allen vorzüglicheren Kaffehäusern der beiden Nachbarsstädte. — Außerdem ist das Orchester im kleinen Saale zum Besuche für das P. T. Publikum eingerichtet, wozu Separat-Karten à 1 fl. C. M. bei Herrn Paul Szekrenyeshy zu haben sind. — Aus Berücksichtigung der Bequemlichkeit und des Genusses der P. T. Besucher ist die Anzahl der auszugehenden Eintrittskarten festgesetzt. — Anfang um 9 Uhr.

Empfehlung. Wer von den künstlerischen Arbeiten eines geschickten Portraitmalers (in Del) Gebrauch machen will, dem empfehlen wir Hrn. M. Kosarek (alte Postgasse, im Steinbacherschen Hause, Nr. 18, 2. Stof), dessen Arbeiten sich nicht nur durch frappirende Aehnlichkeit, sondern auch durch Korrektheit und Charakteristik auszeichnen.

Die neuesten Walzer von Lanner: „die Trobadours“ und von Strauß: „die Minnesänger“, sind so eben angekommen und zu allen Arrangements zu haben bei Jos. Wagner in Pesth, am Servitenplatz.

### Modenbild. No. 2.

Paris, 1. Jan. Neueste Ball- und Maskenanzüge. Ballanzug: Bonnet und Koeffüre von Sammet. — Masken. Die Dame: Amazone à la Soubise. — Der Herr: Polnisches Kostüm.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 3. — Der heutigen ganzen Auflage für Ungarn liegt bei: Prospektus u. Probeblatt des allgemeinen Wiener politischen Journals für 1843.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.